



Bernd Noll

Grundriss der Wirtschaftsethik

Von der Stammesmoral
zur Ethik der Globalisierung

Kohlhammer

Bernd Noll

Grundriss der Wirtschaftsethik

**Von der Stammesmoral zur Ethik
der Globalisierung**

Verlag W. Kohlhammer

Alle Rechte vorbehalten

© 2010 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-020025-8

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-029450-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1 Die Bedeutung von Moral und Ethik für den wirtschaftlichen Entwicklungsprozess	17
2 Zur Entwicklung einer Horden- und Stammesmoral	27
2.1 Vorgeschichte: Ein interdisziplinäres Projekt	27
2.2 Rahmenbedingungen vorgeschichtlicher Existenz.	29
2.2.1 Biologische, anthropologische und soziale Entwicklungen.	29
2.2.2 Grundlinien einer Ökonomie der Steinzeit	30
2.3 Denkweise, wirtschaftliches Verhalten und Moralität	36
2.3.1 Von mythisch-magischer und dogmatischer Denkweise	36
2.3.2 Moral in der Horde	41
2.3.3 Moral und wirtschaftliches Verhalten.	47
3 Griechische Antike: Die Lehre vom wohlgeordneten Haus . . .	53
3.1 Zeitliche Einordnung der griechischen Antike	53
3.2 Wirtschaftliche, soziale und politische Verhältnisse	54
3.3 Entstehung antiker Philosophie und Ethik	56
3.3.1 Vom Mythos zum Logos	56
3.3.2 Sokrates, Platon und Aristoteles: Ihre Beiträge im Überblick	58
3.4 Drei grundlegende Erkenntniswege	59
3.5 Tugendethik – Leitlinien für eine Individualethik	62
3.6 Der wohlgeordnete Kosmos: Ordnungsethik für eine geschlossene Gesellschaft	65
3.6.1 Zum Verhältnis von Oikos und Polis.	66
3.6.2 Unnatürliche Erwerbskunst (Chrematistik) und die Institutionen der Marktwirtschaft	73
3.7 Das Erbe der griechischen Antike	76
4 Jüdische und frühchristliche Traditionen: Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit	81
4.1 Ursprung und Verbreitung des jüdischen und christlichen Glaubens . .	81
4.2 Politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Palästina	82
4.3 Religiös-biblische Traditionen und ihr Beitrag zur Ethik.	87
4.3.1 Die Bibel als Quelle religiöser und moralischer Vorstellungen	87

4.3.2	Zum Zusammenhang von Religion, Recht und Moral	91
4.3.3	Ethische Grundaspekte im Alten und Neuen Testament	94
4.4	Maßstäbe für wirtschaftliches Handeln aus biblischer Sicht.	98
4.4.1	Arbeitsethos, Erwerbsstreben und Genuss.	98
4.4.2	Eigentum, Sozialbindung, Zins und Preis.	103
4.4.3	Macht, Herrschaft und staatliche Redistribution	106
4.4.4	Gerechtigkeit und Gleichheit	108
4.4.5	Ausdifferenzierung der Wirtschaft: Handel und Geldwesen.	110
4.5	Der Beitrag der jüdisch-christlichen Ethik zur Entfaltung wirtschaftsethischer Kategorien.	111
5	Mittelalter: die Moralphilosophie als »Magd der Theologie« . .	115
5.1	Zeitliche Einordnung	115
5.2	Das »finstere« Mittelalter: Wirtschaftliche, soziale und politische Verhältnisse	116
5.3	Das mittelalterliche Weltbild und die Stellung der Kirche	124
5.4	Patristik und Scholastik: Wichtige Denker und ihr Beitrag	129
5.5	Schöpfungsordnung, Wirtschaften und Wirtschaftsethik.	135
5.5.1	Die Einbettung der Wirtschaft in die Schöpfungsordnung	136
5.5.2	Tugendethik und Wirtschaften	138
5.5.3	Wirtschaftsethische Lehren der Scholastik	139
5.5.3.1	Arbeit – Fluch oder Segen?	139
5.5.3.2	Erwerbsstreben und Eigentum	141
5.5.3.3	Die Lehre vom gerechten Preis	143
5.5.3.4	Wucherzins und Höllenqualen	145
5.5.3.5	Caritas und Armenfürsorge	147
5.5.4	Von frommen Klosterbrüdern, edlen Rittern und sündigen Kaufleuten .	150
5.6	Das Mittelalter: Finsteres Zeitalter und Nährboden für eine neuzeitliche Wirtschaftsethik	153
6	Neuzeit: Herausbildung einer marktwirtschaftlich- kapitalistischen Ethik	157
6.1	Zeitliche Einordnung	157
6.2	Wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklungslinien	159
6.3	Zur neuzeitlichen Denkweise und Moralität	166
6.3.1	Die Reformation	166
6.3.2	Beiträge der Philosophie zur Entwicklung eines neuen Menschen- und Weltbildes.	168
6.4	Philosophische Strömungen und ihre Beiträge zur Entfaltung einer neuzeitlichen Ethik	172
6.5	Zur Entfaltung wirtschaftsethischer Grundkategorien.	181
6.5.1	Das Anliegen der klassischen Politischen Ökonomie	181
6.5.2	Zusammenspiel von Individual- und Sozialethik	184

6.6	Tugendethik, Pflichtenethik oder Nützlichkeitsethik – Leitlinien für eine Bürgermoral.	188
6.7	Grundaspekte einer Ethik des Kapitalismus	191
6.7.1	Zum Sinn des Wirtschaftens: Bedürfnisbefriedigung oder Erwerbstreben als Selbstzweck?	191
6.7.2	Arbeitsethos, Beruf und Berufung: Luther, Calvin und die Folgen	194
6.7.3	Legitimation des Privateigentums	197
6.7.4	Ethische Rechtfertigung von Verträgen, Märkten und Wettbewerb	200
6.7.5	Zum Verhältnis von Staat und Gesellschaft: Staatsaufgaben und Gerechtigkeit.	204
6.7.6	Die Moral der Akteure: Unternehmer, Manager, Kapitalgeber, Arbeiter und Konsumenten	207
6.8	Der Beitrag des Liberalismus zur neuzeitlichen Wirtschaftsethik	213
7	Bundesrepublik: Neoliberalismus und Soziale Marktwirtschaft – ein »gebändigter Kapitalismus«	221
7.1	Zeitliche Einordnung des Neoliberalismus	221
7.2	Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse – eine Skizze.	222
7.2.1	Vom »Wirtschaftswunder« zur Stagnation	222
7.2.2	Klassengesellschaft, Mittelstandsgesellschaft oder Zweidrittelgesellschaft? .	226
7.2.3	Von der Bonner zur Berliner Republik.	233
7.2.4	Ein zwiespältiger Befund	237
7.3	Bewusstseinslagen und Wertewandel	239
7.4	Anthropologische und sozialphilosophische Wurzeln des Neoliberalismus	244
7.5	Zur Entfaltung ethischer Grundkategorien	248
7.5.1	Das Werturteilsproblem.	248
7.5.2	Zum Zusammenspiel von Institutionenethik und Individualethik	249
7.6	Der ethische Gehalt der Sozialen Marktwirtschaft	252
7.6.1	Ziele des Eigennutzbtrebens	252
7.6.2	Arbeit, Arbeitsmärkte und Arbeitsethik	254
7.6.3	Erwerb und Nutzung von Privateigentum	257
7.6.4	Unternehmertum, Aktiengesellschaft und Haftung.	258
7.6.5	Markt und Wettbewerb	260
7.6.5.1	Zur moralischen Qualität eines Marktsystems.	260
7.6.5.2	Die Bedeutung des Leistungswettbewerbs.	262
7.6.6	Ordnungspolitik – der starke Staat	265
7.6.7	Sozialpolitik und Wettbewerbsordnung	268
7.6.7.1	Ordnungspolitik als Sozialpolitik	268
7.6.7.2	Existenzielle Notlagen und Subsidiaritätsprinzip	269
7.6.7.3	Startgerechtigkeit und Gleichheit vor dem Gesetz	270
7.6.7.4	Staatliche Sozialpolitik zur Realisierung »sozialer Gerechtigkeit«?	271

7.7	Anspruch und Realität »der« Sozialen Marktwirtschaft.	273
7.7.1	Aufgeklärte Marktwirtschaft und kollektive Vernunft: Das Stabilitätsgesetz	273
7.7.2	Koordinierter Kapitalismus und »Deutschland AG«	275
7.7.3	Funktionswandel des Sozialstaats zum Wohlfahrtsstaat.	278
7.8	»Baustelle« Deutschland?	281
8	Globalisierung: »Entgrenzter« Kapitalismus	285
8.1	Zur historischen Einordnung der Globalisierung.	285
8.2	Entwicklung, Ursachen und Triebkräfte weltweiter Marktintegration . .	287
8.3	Wirtschaftsethische Rechtfertigung der Globalisierung	289
8.3.1	Globalisierte Wirtschaft und Wohlstandszuwachs	291
8.3.2	Freiheit und Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung	294
8.3.3	Globalisierung: Wegbereiter für eine internationale Friedensordnung? .	296
8.3.4	Ethik und Globalisierung – Ein Zwischenfazit.	298
8.4	Global Governance	298
8.5	Ein Weltgesellschaftsvertrag – kein Weltethos!	299
8.6	Weltpolitische Aufgaben im Überblick	302
8.7	Akteure der Globalisierung – zur Global Governance Architektur . . .	304
8.7.1	Hat sich der Nationalstaat überlebt?	304
8.7.1.1	Souveränitätsverluste?	306
8.7.1.2	Entmachtung des Nationalstaates?.	307
8.7.1.3	Vom Ende des Sozialstaates und der Aufweichung von Sozial- und Umweltstandards	312
8.7.2	Intergouvernementale Zusammenarbeit, supranationale Organisationen oder Weltstaat	316
8.7.3	Multinationale Unternehmen, Lex mercatoria und Corporate Social Responsibility	320
8.7.4	NGOs – Experten aus Engagement	325
8.7.5	Das Individuum – ein Weltbürger.	326
8.8	Bleibendes Unbehagen.	328
8.8.1	Zuwanderungsbeschränkungen: Wie liberal ist die westliche Welt? . . .	328
8.8.2	Armutsbekämpfung: Entwicklungshilfe oder Weltsozialpolitik	331
8.8.3	Zur Tragödie der Allmendegüter und der Zukunftsfähigkeit der Menschheit	335
8.8.4	Das überforderte Individuum.	337
9	Fazit	341
	Anmerkungen	344
	Literatur	424
	Stichwortverzeichnis	450
	Personenverzeichnis	458

Würden die Menschen endlich aufhören, über den anderen als übelwollenden und bösen Menschen zu sprechen und nach »Schurken im Stück« zu suchen, sondern stattdessen damit beginnen, auf die mit Alltagsmenschen besetzten Institutionen zu schauen, dann könnte sich ein weites Feld für eine wirkliche Gesellschaftsreform auftun.

James Buchanan

Vorwort

(1) **Die Geschichte der Philosophie** beginnt, wenn man einigen Chronisten glauben darf, mit dem Griechen *Thales* und einem typischen wirtschaftsethischen Konflikt. Dabei ging es um Folgendes: *Thales von Milet*, ein wohl ebenso ideenreicher Philosoph wie pfiffiger Geschäftsmann, der im 6. Jahrhundert v. Chr. lebte, erkannte eines Tages, dass die diesjährige Olivenernte besonders ertragreich zu werden verspricht. Daher kauft er alle Ölpresen auf, um sie zu Monopolpreisen nach der Ernte weiter zu vermieten. Ist dieses Verhalten moralisch legitim? Darf Thales den Informationsvorsprung für seine eigenen Interessen, zur Mehrung des eigenen Wohlstandes, nutzen? Oder hätte er seine Vertragspartner über sein Wissen aufklären müssen, handelte er also unmoralisch und ist sein Verhalten letztlich gemeinschaftsschädlich?

Nun, ob Thales wirklich der erste Philosoph war, ist genauso umstritten wie auch, ob die hier erzählte Geschichte überhaupt stimmt.¹ Beides soll an dieser Stelle allerdings nicht weiter interessieren. Wir werden auf die Problematik des »gerechten« Preises, um die es hier im Kern geht, später noch eingehen. Vor allem eines sollte an der kleinen Geschichte deutlich werden: Seit Beginn der Menschheit gab es Knappheit an Ressourcen, haben die Menschen die meiste Zeit ihres Lebens damit gefristet, sich in mühseliger Weise, buchstäblich »im Schweiß ihres Angesichts« das »tägliche Brot« zu erarbeiten. Und sie traten dabei zueinander in Kooperations- und Konkurrenzbeziehungen. Das sind die entscheidenden »Zutaten« dafür, dass es von jeher wirtschaftsethische Problemlagen gegeben haben muss, Konflikte, so mag man bei unbefangener Betrachtung geneigt sein zu glauben, für die die Menschen nach möglichst nachvollziehbaren und sinnfälligen Lösungen gesucht haben. Dieses seit Anbeginn der Menschheit ewig aktuelle Problem der Knappheit der Ressourcen und die arbeitsteilige Bewältigung solcher Knappheitssituationen gibt Anlass zu der Frage, welchen expliziten und mehr noch impliziten Regeln die Menschen über den Lauf der Geschichte beim Wirtschaften jeweils gefolgt sind. Und dies wirft inzidenter die weitere Frage auf, welche Wertvorstellungen in diesen Regeln enthalten waren.

(2) Erstaunlicherweise hat die Ethik als Teildisziplin der Philosophie, als Moralphilosophie, dem **Lebenssachbereich Arbeit und Wirtschaft** lange Zeit relativ **wenig Beachtung** geschenkt. Zwar haben sich Philosophen und Theologen von Anbeginn an immer auch mit ökonomischen Fragen befasst, doch meist eher nebenbei und mit gehöriger Distanz zum Gegenstand. Für die Geschichte der Wirtschaftsethik gilt daher der Befund, auf den *Otfried Höffe* vor einiger Zeit aufmerksam gemacht hat: »Wer sich aber die großen Werke der abendländischen Ethik anschaut, der findet erstaunlicherweise, dass von der Wirtschaft so gut wie keine Rede ist.«² Und was für die Moralphilosophie gilt, das gilt auch für die Geschichtswissenschaften. Dafür möge *Jacob Burckhardt*, der große schweizerische Historiker des 19. Jahrhunderts, als Kronzeuge genannt werden, der in seinen »Weltgeschichtlichen Betrachtungen« als die großen »drei Potenzen« den Staat, die Religion und die Kultur, nicht aber die Wirtschaft behandelte.³

(3) Inzwischen hat sich die Lage entscheidend geändert; die »**Wirtschaft**« ist spätestens im 20. Jahrhundert und insbesondere im Zeitalter der Globalisierung zu »der« **Potenz schlechthin** geworden. »Die Wirtschaft ist unser Schicksal« hatte bereits 1921 der deutsche Außenminister *Walther Rathenau* formuliert, und mittlerweile wird von vielen die »umfassende Ökonomisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse« diagnostiziert.⁴ Im Gefolge dieser Entwicklungen, nicht zuletzt als »Krisensymptom«, erfährt auch die Wirtschaftsethik einen stürmischen Aufschwung. Genauer müsste man formulieren, dass seit der »Wiederentdeckung« wirtschaftsethischer Fragestellungen in den 1990er Jahren ein wahrer »Boom« zu diagnostizieren ist. Von Wiederentdeckung zu sprechen ist deshalb sachgerecht, weil bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bekannte Ökonomen und Philosophen – genannt seien nur *Werner Sombart*, *Max Weber* und *Georg Simmel* – die Wirtschaft zum Gegenstand wirtschaftsethischer und ideengeschichtlicher Betrachtungen gemacht und damit kontroverse und langanhaltende Diskussionen ausgelöst haben.⁵ Während sich nun aber gegenwärtig erneut eine Fülle von Veröffentlichungen und eine Vielzahl von Tagungen um die Exposition eines Wirtschaftsethik-Paradigmas und um die Aufarbeitung ethischer Dilemmata bemühen, erfolgt die Aufarbeitung wirtschaftsethischer Entwicklungslinien aus historischer Perspektive bislang eher cursorisch.

(4) Eine Geschichte zur Wirtschaftsethik, auch wenn sie hier vorsichtig als **Grundriss** bezeichnet wird, mag manchem als »Parforceritt« erscheinen. Ein solcher Versuch begegnet in den Fachdisziplinen vermutlich schnell dem Vorbehalt, eine Vielzahl von Aspekten oder Zusammenhängen nicht gesehen oder tiefgründig genug gewürdigt zu haben. Dieser Einwand ist für solch eine breit angelegte Studie besonders ernst zu nehmen, weist zugleich aber auf eine grundsätzliche Schwierigkeit aller sozialwissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung hin. Sie liegt darin begründet, dass zunächst erst einmal aus der sinnlosen Unendlichkeit allen Weltgeschehens das Wichtige herausdestilliert werden muss.⁶ Doch was ist das Wichtige? Darauf gilt es im ersten Kapitel noch genauer einzugehen. Diese Vorbemerkungen dienen vielmehr nur dem Zweck, einige Begründungen dafür zu liefern, warum das Anfertigen eines solchen Buches aus Sicht

des Verfassers ein wichtiges Anliegen ist, allerdings ohne die Begrenzungen und Defizite solchen Vorhabens zu leugnen.

(5) Zum einen möchte ich ein Lehrbuch zu einer Materie vorlegen, bei der es für Studierende, aber auch andere an der Thematik Interessierte schwierig ist, einen leicht fassbaren und verständlichen Überblick zu gewinnen. Es gibt mittlerweile zwar etliche gute Einführungslehrbücher in die Wirtschaftsethik. Man kann sich auch mit wirtschaftshistorischen, dogmen- oder ideengeschichtlichen Grundlagenwerken auseinandersetzen, die wirtschaftsethische Aspekte mit bearbeiten. Spannende Bücher wurden in den letzten Jahren auch über die Entwicklung des Menschen und menschlicher Sozietäten vorgelegt, die wichtige Einblicke in die Genese von Moral ermöglichen.⁷ Doch in allen dokumentiert sich auch die Ausdifferenzierung und Fragmentierung heutiger Wissensfelder. Die Schnittstelle dieser Disziplinen, insoweit es um die **Entwicklung der wirtschaftsethischen Debatte aus historischer Perspektive** geht, ist indes bislang – soweit erkennbar – nicht oder nicht zureichend besetzt. Insofern hoffe ich mit diesem Integrationsversuch eine Lücke schließen zu helfen.

(6) Das Buch wählt also einen anderen als den üblichen Zugang zu wirtschaftsethischen Fragestellungen. Ethik als normative Theorie vom guten und richtigen menschlichen Handeln hat sich unter ständigem Wandel in der Zeit vollzogen, präsentiert sich demzufolge immer schon zugleich als Geschichte der Ethik.⁸ Diese Perspektive will Orientierungswissen liefern, indem sie dazu anregt, die Genese wirtschaftsethischer Ideen nachzuvollziehen. Damit lassen sich insbesondere auch die Streitfragen um das Institutionensystem von Marktwirtschaften und die mit ihnen verknüpften Anreize und Sanktionen aus ihrem Entwicklungsprozess her erschließen und verstehbar machen. Der primäre Ertrag eines **historisch-genetischen Zugangs** zur Wirtschaftsethik besteht im Gegensatz zu einer systematisch-analytischen Herangehensweise sicher nicht darin, aus den aufgezeigten Streitfragen vergangener Epochen konkrete Lösungshinweise für aktuelle wirtschaftsethische Kontroversen zu erhalten. Doch lässt sich aus Entstehung und Ausdifferenzierung wirtschaftlicher Kategorien und Institutionen und der dahinter stehenden ethischen Anschauungen vielfach eher und besser erkennen, warum wir heute da stehen, wo wir stehen. Es geht also darum, das Verständnis um den »moralischen Gehalt« vormoderner Ordnungen wie des marktwirtschaftlichen Institutionengefüges aus historischer Perspektive zu befördern und Gründe für den Wandel zu erkennen.

(7) Dabei soll deutlich werden, dass die Ordnung, in der wir heute leben, nicht primär menschlicher Vernunft und planvollem Vorgehen entsprungen ist, sondern in wesentlichen Teilen das Ergebnis eines unpersönlichen, komplexen Entwicklungsprozesses ist.⁹ Diese Erkenntnis legt nahe, dass es auch nicht beliebige Gestaltungs- oder Eingriffsmöglichkeiten zur Fortentwicklung gibt, vielmehr gilt es die **Pfadabhängigkeit des Wandels von Institutionen**, von Normen und Wertsystemen zu beachten.¹⁰ Daher erfüllt der historisch-genetische Zugang eine weitere Funktion: Vermutlich ist keine

andere Wissenschaft wie die Geschichte so sehr in der Lage, die Probleme der Interdependenz und daraus resultierender Kontingenz sozialen Handelns plastisch zu machen. Und dies wiederum dokumentiert eindrucksvoll die Grenzen menschlichen Handelns, ja menschlicher Existenz. Mir scheint, dass diese Überlegungen in den gegenwärtigen Diskussionen systematisch zu kurz kommen – mit gewichtigen Folgen! *Friedrich August von Hayek* hat dies klar gesehen und daher m.E. zu Recht als die größte Gefahr für freie Großgesellschaften das Verlangen nach konkreten Regeln im Geiste von Kleingruppen vermutet.¹¹

(8) Das **Anliegen** ist ein **Dreifaches**. Der historisch-genetische Zugang will dazu beitragen,

- den Wandel der realisierten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen nachzuvollziehen, um das jeweilige Institutionengefüge und dessen »moralischen Gehalt« zu erkennen;
- gleichsam den Vorrat an »Problemlösungsmustern« erweitern, denn viele Probleme – wie die eingangs erwähnte Frage nach fairer Preisbildung bei unterschiedlichem Informationsstand der Akteure – haben eine lange Tradition. Das erlaubt es uns, aus den bisherigen Versuchen der Problembewältigung Schlüsse für heutige Dilemmata zu ziehen;
- den bereits erreichten Diskussionsstand und erzielte Klärungen aufzuzeigen, um nicht hinter bereits erreichte Problemexpositionen und -lösungen zurückzufallen. Vielleicht können dadurch, dass man die Genese offenlegt, vormoderne Prägungen überwunden werden, wie sie allenthalben in den Vorbehalten gegenüber dem Wirken von Märkten und dem Walten »des« Kapitalismus anzutreffen sind. Schärfer formuliert: es soll dadurch ein Stück weit erschwert werden, mit »einfachen Lösungen« oder »neuen Heilsgewissheiten« in Atavismen zurückzufallen.

Gerade den letzten Aspekt gilt es besonders zu betonen, denn alles Nachsinnen über Vergangenes geschieht ja nicht aus Selbstzweck, sondern um der Gegenwart willen. Und da fällt auf, dass das überkommene Werte- und Normensystem in den letzten Jahrzehnten Erosionsprozessen unterliegt. Die daraus resultierenden Probleme hat der Anthropologe *Arnold Gehlen* bereits deutlich benannt, als er schrieb: »Wenn Institutionen im Geschiebe der Zeiten in Verfall geraten, abbröckeln oder bewusst zerstört werden, fällt diese Verhaltenssicherheit, man wird mit Entscheidungszumutungen gerade da überlastet, wo alles selbstverständlich sein sollte.«¹² Diese Verhaltensunsicherheiten sind angesichts sich häufender Krisen allenthalben erkennbar.

(9) Vorab sei noch auf einige wesentliche Einschränkungen der nachfolgenden Untersuchungen verwiesen. Der Fokus wird zum einen bewusst verengt, es geht um die Geschichte der westlichen Wirtschaftsethik. Es gilt den spezifischen Weg der »europäischen« Entwicklung nachzuvollziehen. Dieser hat die Institutionen, Normen und Werte des globalen Marktsystems hervorgebracht, er unterscheidet sich signifikant von Wegen anderer Länder, Regionen oder Kulturen. Dabei ist jedoch kein Nachvollzug aller Differenzierungen und Wandlungen, keine umfassende ideen-, dogmen- oder

wirtschaftsgeschichtliche Abhandlung beabsichtigt, sondern eher der Versuch einer Rekonstruktion der zentralen wirtschaftsethischen Kategorien. Die grundlegenden Wandlungsprozesse sollen verdeutlicht werden. Es gilt, verschiedene **Paradigmen**, die wichtigsten Aspekte vorherrschender Leitbilder bzw. allgemein anerkannte Denkmuster in der Wirtschaftsethik, für eine bestimmte Zeit oder Epoche pointierend darzustellen und dabei Paradigmenwechsel zu klären. Hier passt das von *Thomas S. Kuhn* popularisierte und seitdem viel genutzte und auch missbrauchte Konzept des Paradigmas bzw. Paradigmenwechsels.¹³ Die dabei zugrunde liegende Intention ist es, aufzuzeigen, dass sich die unterschiedenen Epochen jeweils relativ deutlich, bisweilen einschneidend hinsichtlich der Fragen unterscheiden, was beobachtet und überprüft wird, welche Art von Fragen gestellt, wie diese Fragen formuliert und schließlich wie die Ergebnisse interpretiert und bewertet wurden. Konkret auf unser Thema bezogen, ergeben sich daher die Fragen: An welchen Zielen sollte das individuelle, gemeinschaftsbezogene wie gesellschaftlich-wirtschaftliche Handeln orientiert sein? Welchen Werten und Normen sollte der Akteur sich dabei verpflichtet fühlen? Welche Institutionen sollten diesen Erfordernissen Rechnung tragen?

(10) Bei dem so praktizierten Nachvollzug wirtschaftsethischen Denkens wird schnell erkennbar, dass der eingeschlagene Weg nicht gradlinig ist. Er ist komplex und verworren. Der hier unternommene Versuch gleicht daher eher dem Weg durch ein Labyrinth. Da ist es gut, zunächst nach den Ursprüngen zu fragen, denn der Beginn an jedem anderen Startpunkt müsste sich die Frage gefallen lassen: warum ist der Startpunkt hier? Haben die Menschen sich nicht auch vorab mit ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt auseinander gesetzt, deren »Nebenfolge« moralische Konsequenzen waren? Wir folgen *C. R. Hallpike*, dessen Vorschlag darin besteht, »...to begin at the beginning and to investigate the early forms of organization and beliefs.«¹⁴

- Daher ist der Gang der Betrachtungen zu Beginn bewusst breit angelegt. Die Darstellung beginnt mit der Entwicklung der **Horden- und Stammesmoral in vorgeschichtlicher Zeit**. Es eröffnet sich damit eine Außensicht und die Möglichkeit des Vergleichs mit einer ganz anderen Ordnung, schärft den Blick für die eigenen Werte, Normen und Institutionen.¹⁵ Dieses Kapitel zeigt, dass die Befolgung moralischer Regeln zur Grundausrüstung des Menschen gehört.¹⁶ Moral wurde also schon immer gelebt, sie wurde in der Horde oder in Stammesverbänden in vorgeschichtlicher Zeit ausgebildet und fraglos anerkannt. Erst in der Reflexion moralischer Normen, in dem Erkennen einer Differenz zwischen Sein und Sollen, liegt die Geburtsstunde der Ethik.¹⁷ Daher wird man von Horden- oder Stammesmoral, nicht aber von Horden- oder Stammesethik sprechen können.
- Diese Differenz von Sein und Sollen lässt sich erstmals in der **griechischen Philosophie** erkennen. Die griechische Tradition hat das abendländische Denken bis heute maßgeblich geprägt. In ihr werden viele uns heute noch beschäftigende ethische Kategorien und Denkwege erstmals entwickelt.

- Eine weitere wichtige Traditionslinie ist das **jüdisch-christliche Erbe**. Wichtig ist dieser Entwicklungsstrang insbesondere deshalb, weil über einen langen Zeitraum Religion, Recht und Wirtschaftsmoral als einheitliches Regelsystem begriffen wurden.
- Beide Entwicklungslinien – die christlich-jüdische und die griechische – haben sich vereint, und zwar im Römischen Reich, und haben die Denkweise des Mittelalters geprägt.¹⁸ Das **Mittelalter** knüpft zumindest gedanklich an der römischen Antike an, das wird sinnbildlich an den zwei wichtigsten Universalgewalten dieser rund 1000-jährigen Epoche in Westeuropa deutlich: dem Papst als Bischof von Rom und dem Kaiser des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Religion und Moralphilosophie gehen eine für die Ausdifferenzierung wirtschaftsethischer Kategorien nicht sehr glückliche Allianz ein.
- Seit früher **Neuzeit** bis hin zur Moderne setzte dann ein langanhaltender Emanzipations- oder Ablösungsprozess vom christlich-scholastisch geprägten mittelalterlichen Weltbild ein. Die geistige Vorherrschaft der katholischen Kirche wird gebrochen, liberale Anliegen gewinnen im Bürgertum Bedeutung. Verschiedene Gelehrte wie *Max Weber* und *Jürgen Habermas* haben daher als Charakteristikum für den Aufbruch in die Moderne die »Differenzierung der kulturellen Wertsphären« gesehen.¹⁹ Die Differenzierungsprozesse setzen insbesondere in Kunst, Wissenschaft und Ethik ein. Damit beginnen weitreichende Transformationsprozesse in der Wirtschaft, die wiederum in drei Epochen unterschieden werden können: zunächst gilt es die **Entstehung und Entfaltung eines marktwirtschaftlich-kapitalistischen Systems** bis ins 19. Jahrhundert nachzuvollziehen.
- Mit dem Schlagwort »**Soziale Marktwirtschaft**« wird gemeinhin die Epoche eines »gebändigten Kapitalismus« verbunden, wie er sich in der Nachkriegszeit durchsetzen konnte.
- Diese Epoche wird abgelöst von einem sich weltweit durchsetzenden marktwirtschaftlich-kapitalistischen System, eines gleichsam »**entgrenzten**« **Kapitalismus** in der Epoche der Globalisierung, nachdem die Versuche, eine sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufzubauen, kläglich gescheitert sind.

(11) Um ein für eine Epoche typisches Paradigma sinnvoll vermessen zu können, liegt jedem Kapitel eine ähnliche Struktur zugrunde:

- **Ideengeschichte**, wie sie hier angestrebt wird, lässt sich nicht ohne **Realgeschichte** verstehen. Die wirtschaftsethischen Leitideen einer Epoche können nur aus dem gesellschafts- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext heraus verstanden werden, denn Wirtschaftsweisen und Denk- und Lebensformen stehen in einem engen Verhältnis zueinander. Das Bedingungsverhältnis ist wechselseitiger Natur.²⁰ Damit wird zugleich dem Tatbestand Rechnung getragen, dass die wirtschaftsethischen Paradigmen sowohl Ergebnis als auch Ursache realgeschichtlicher Entwicklungen sind. Sie sind Ergebnis, weil sie nur aus einem wirtschaftlichen und sozialen Kontext heraus erklärbar und interpretierbar sind. Sie sind aber auch Ursache, indem sie Einstellungen, Orientierungen und Verhaltensweisen prägen, somit auf

realgeschichtliche Geschehensabläufe ein- und zurückwirken.²¹ Daher wird der zeitgeschichtliche **Hintergrund** in **wirtschaftlicher, sozialer** und **politischer** Hinsicht in der gebotenen Kürze jeweils vorab dargestellt.

- Menschen entwickeln kulturell gewachsene und gemeinsam geteilte Vorstellungen über die Grundfragen ihrer Existenz. **Menschen-** und **Weltbilder** liefern die Basis für grundlegende Sinnfragen, bieten damit Hilfestellung für die Sinnstiftung im individuell-konkreten Lebensvollzug wie für das Verständnis der Stellung menschlichen Lebens im Universum. Es geht um Deutungsmuster und Wertungen, Mentalitäten, Geisteshaltungen, Einstellungen, eine häufig diffuse Gemengelage kognitiver und normativer Elemente. Die präzise Erfassung ist schwierig, geht es hier doch um das luftige, vieldeutige Gebiet der Deutungen und der Rekonstruktionen durch den Forscher mit seinen je eigenen Welt- und Menschenbildern.²² Gleichwohl haben diese Vorstellungen, diese »Kulturen« eine hohe Prägekraft für die Entwicklung von Moral und Ethik und bedürfen daher ebenfalls einer zumindest skizzenhaften Erörterung.
- Menschen- und Weltbilder werden schließlich maßgeblich mit geformt durch wichtige **Denker** oder auch **philosophische Strömungen**, deren Einfluss für die Entwicklung der Wirtschaftsethik skizziert wird.
- Die anschließende Darlegung wirtschaftsethischer Kategorien bedient sich zunächst der Unterscheidung nach **Individual-** und **Sozialethik**, differenziert also danach, ob sich eine Sollensforderung an das Individuum oder an die Verfasstheit einer Gemeinschaft oder der Gesellschaft richtet. Dies führt zu der wirtschaftsethischen Grundfrage, an welchen Normen und Zielsetzungen sich individuelles und gesellschaftlich-wirtschaftliches Handeln orientieren sollen.
- Im Anschluss daran werden die **konstitutiven Elemente** wirtschaftsethischer Paradigmen dargestellt. Dazu gehören zum einen die Auffassungen zu Funktion und Stellenwert von **Erwerbsstreben** und **Arbeit**. Welche Rolle sollen oder dürfen sie im Leben des Menschen spielen? Wirtschaftliche Tätigkeit ist zudem eingebettet in gesellschaftliche Interaktion. Daher kommt den gesellschaftlichen Kategorien des **Privateigentums**, von **Verträgen** und **Märkten** besondere Relevanz zu. Schließlich gilt es das **politisch verfasste Gemeinwesen** als sozial- und wirtschaftspolitischen Akteur in Augenschein zu nehmen. Wie lassen sich diese Institutionen legitimieren, welche Funktion sollen sie erfüllen, welchen Restriktionen müssen sie unterworfen sein?

(12) Einigen Menschen bin ich sehr zu **Dank** verpflichtet. Sie haben mich beim Verfassen des Buches in guter Weise begleitet. Uwe Fliegauf, Lektor des Kohlhammer-Verlags, hat mich ermuntert, das Buch zu schreiben. Mit ihm habe ich darüber hinaus manches konstruktive Gespräch führen dürfen. Danken möchte ich weiterhin Thomas Keller, der aus seiner studentischen Perspektive das gesamte Buch akribisch gelesen hat und dem ich manche guten Impulse verdanke. Viele wertvolle Verbesserungsvorschläge verdanke ich Hanno Beck, Reiner Flik, Jürgen Volkert und Helmut Wienert; v.a. danke ich ihnen für ihre freundschaftlich-kollegiale Art und ihre jeder-

zeitige Bereitschaft, mich mit guten Ratschlägen, nützlichen Literaturhinweisen und kritischen Kommentaren zu einzelnen Kapiteln oder Passagen des Buches zu versorgen. Hans Martin Schäfer und Thilo von Janson haben mir über die letzten Jahre in zahlreichen Gesprächen die Denkweise von Theologen näher gebracht; ohne ihre freundschaftliche Unterstützung wäre es mir kaum gelungen, die Zusammenhänge von Theologie und Philosophie zu durchdringen, wie es mir für diese Arbeit nötig erschien. Widmen möchte ich dieses Buch meiner Familie, meiner Frau Anita und meinen Kindern Anne und Malte.

Pforzheim, im Februar 2010

Bernd Noll

1 Die Bedeutung von Moral und Ethik für den wirtschaftlichen Entwicklungsprozess

(1) Menschliches Verhalten ist komplex. Der Mensch handelt bisweilen irrational, er hat eine Vorliebe für Fairness, lässt sich von Emotionen leiten, imitiert andere, fühlt sich seinen Glaubensvorstellungen verpflichtet, etc. All dies bestreitet die Ökonomik nicht. Sie unterstellt aber, dass der Mensch ein eigennütziges und rationales Wesen sei. Er richte sein Verhalten an Kosten-Nutzen-Kalkulationen aus und suche dabei seinen Nutzen unter Abwägung der ihm möglichen Optionen zu maximieren. In der Fachwissenschaft spricht man vom **Homo Oeconomicus**. Dies ist ein Theoriekonstrukt der Ökonomen,¹ das als (stark vereinfachtes) Modell zum Zwecke der ökonomischen Theoriebildung dient. Es sagt uns nicht, wie der Mensch ist oder gar, wie er sein soll. Es ist kein differenziertes »Menschenbild«, nur ein nützliches Werkzeug, weil mit diesem Modell auf Basis möglichst einfacher Annahmen Aussagen über wirtschaftliche Zusammenhänge formuliert werden können. In dieser Funktion ist das Modell des Homo Oeconomicus durchaus tauglich, ja für viele (nicht alle!) Fragestellungen ein ausgesprochen nützliches Verhaltensmodell.² Es liefert Vorstellungen davon, welche Interaktionen zwischen den Menschen funktionieren können und welche Institutionen auf Dauer tragfähig sind, ihren Zweck erfüllen können und welche nicht.³ Davon wird im weiteren Verlauf unserer Ausführungen noch häufig die Rede sein.

(2) Neuerdings heben auch die **Soziobiologen**, die soziales Verhalten der Lebewesen auf Basis des Darwinismus und der Evolutionsbiologie erklären, die Eigennützigkeit des Einzelnen als Ausgangspunkt ihrer Erklärung von Sozialverhalten hervor.⁴ Sie »stützen« damit die Verhaltensprämisse der Ökonomen. Auch dieser Disziplin sind manche Missverständnisse entgegengebracht worden, es soll dem hier nicht im Detail nachgegangen werden.⁵ Dennoch bedarf es zumindest einer wichtigen Klarstellung. Der »struggle for life« und der »survival of the fittest« wurden häufig als egoistischer Überlebenskampf jedes gegen jeden interpretiert. Der Einzelne agiere blind für die Belange des anderen und verfolge rücksichtslos jederzeit nur seinen unmittelbaren persönlichen Vorteil. Ganz in diesem Sinne hatte zuvor schon der erste einflussreiche neuzeitliche Philosoph **Thomas Hobbes** (1588–1679) den »Naturzustand« beschrieben, in dem ein »Krieg aller gegen alle« statfinde und der Mensch des Menschen Wolf sei (»homo homini lupus«).⁶ Wir wissen heute, dass diese Auffassung in doppelter Hinsicht problematisch ist. Gruppenbildung und die Gruppe stabilisierendes Verhalten wie Fürsorglichkeit, Rücksichtnahme und Solidarität, ja sogar Sympathie und Liebe, gibt es bei zahlreichen Tierarten, so auch unter Wölfen. Vor allem aber finden sich in allen Formen menschlichen Zusammenlebens von den frühen Wildbeutergemeinschaften bis zu den Gruppenbildungen in der modernen Großgesellschaft gesellige, kooperative

Verhaltensweisen.⁷ Den letzten Aspekt hat der schottische Moralphilosoph *David Hume* (1711–1776) klar erkannt, als er darauf hinwies, dass »etwas vom Wesen der Taube neben den Elementen des Wolfes ... im menschlichen Gemüt verwoben« sei.⁸

(3) Menschen sind mithin aufgrund ihrer genetischen Fixierung **soziale** bzw. **kooperative** Wesen. Sie sind, wie viele andere Lebewesen auch, typische Kleingruppenwesen, wie ihre Entwicklungsgeschichte zeigt.⁹ Das Leben in Gruppen und damit gemeinschaftsbezogenes Verhalten bietet dem Individuum mannigfache Vorteile, z.B. beim Schutz vor Feinden, bei der Nahrungssuche, beim sozialen Lernen etc. Geselligkeit unter artgleichen Individuen fördert bei vielen Tierarten wie auch beim Menschen das Überleben der Spezies. Anders gewendet: Sozialität hat einen reproduktiven Nutzen; kooperatives Verhalten folgt also dem Prinzip **Eigennutz**.¹⁰ Menschen kooperieren, weil es sich für sie auszahlt. Spieltheoretisch formuliert: Sie spielen Positivsummenspiele!

(4) Ist der Eigennutz vermutlich auch allgegenwärtig, so stellt sich doch die Frage, ob der Mensch nicht auch **altruistisch** handelt oder handeln kann. Mit Altruismus ist ein Verhältnis zu einem Mitmenschen gemeint, bei dem dessen Ziele unter Hintanstellung der eigenen Interessen verfolgt werden. Diese Frage wird nicht abschließend zu beantworten sein, zumindest aber sollte sie auch nicht vorschnell bejaht werden.¹¹ Manches vermeintlich altruistische Verhalten kann bei näherem Hinsehen durchaus als eigennützig interpretiert werden. Der großzügige Helfer in einer Notsituation mag sich eine, vielleicht nur indirekte Belohnung für seine Tat versprechen oder einen Ruf als »edler Samariter« anstreben.¹² Und der aufopferungsvolle Gläubige mag zur Kompensation für sein jammervolles Leben im Diesseits auf ein paradiesisches Plätzchen im Jenseits hoffen.¹³ Vermutlich ist aber schon das Gegensatzpaar Egoismus versus Altruismus problematisch, weil eher geeignet, die Sache zu verdunkeln.¹⁴ Bereits *Epikur* (341–270 v. Chr.) wies etwa bei seinen Überlegungen nach dem guten, gelingenden Leben darauf hin, dass Wohlwollen und Freigiebigkeit Quelle der eigenen Freude sein können.¹⁵ Die Grenzen eindeutig ziehen zu wollen, muss misslingen.

(5) Eine weitere Differenzierung erscheint hingegen hilfreicher. Als Ausgangspunkt mag dabei eine von *Hume* erzählte Parabel über zwei Bauern dienen. Der erste sagt: »Dein Korn ist heute reif, das meine morgen. So ist es nützlich für uns beide, dass ich heute bei dir arbeite und du mich morgen unterstützt. Ich empfinde keine Freundschaft für dich und weiß: auch du hast keine für mich. Deshalb nehme ich allein deinetwegen keine Lasten auf mich; und sollte ich mit dir arbeiten um meinetwegen, in Erwartung deiner Gegengabe, dann weiß ich, dass ich enttäuscht werde und dass ich vergeblich auf deine Dankbarkeit hoffe. Deshalb also lasse ich dich jetzt alleine arbeiten; du behandelst mich in der gleichen Weise. Das Wetter wechselt und wir verlieren unsere Ernte in Ermangelung gegenseitigen Vertrauens und wechselseitiger Sicherheiten.«¹⁶ Auch wenn man nun davon ausgeht, dass Akteure grundsätzlich eigennützig handeln, muss man doch die skeptische Botschaft der Parabel *Humes* nicht teilen. Bei

Tieren wie bei Menschen gibt es einen so genannten »**reziproken Altruismus**«. ¹⁷ Mitgefühl, Hilfsbereitschaft oder Barmherzigkeit wird in der Erwartung oder Hoffnung gewährt, dass das solidarische Verhalten bei anderer Gelegenheit entgolten wird. Wenn diese Verhaltensmuster zwar in Verwandtschaftsbeziehungen am ehesten verbreitet sind, sind sie doch generell im Nahbereich, also unter Nachbarn, Freunden, Kollegen etc. zu erwarten. Hilfe bei der Arbeit oder Teilung der Beute heute sichert dem Nachbarn das Überleben oder Wohlergehen, denn es könnte ja sein, dass die Situation beim nächsten Mal gerade umgekehrt ist. Auch hier gilt: »Der wahre Egoist kooperiert.« ¹⁸

(6) An der Parabel *Humes* werden aber zugleich die **Gefährdungen** und **Grenzen** kooperativen Verhaltens deutlich:

- Die Gefährdungen zeigen sich darin, dass »altruistisch« erbrachte Vorleistungen ausgebeutet werden können. Kooperationsverweigerung ist daher jeweils dann eine sinnvolle Verhaltensstrategie, wenn man Gefahr läuft, durch das kurzfristige Eigeninteresse des Partners übervorteilt zu werden. Wechselseitiges Misstrauen verhindert indes nützliche Kooperationen. Damit ist der Weg zum **Konflikt** benannt, der sich notwendigerweise aus dem Wettbewerb von Individuen oder Gruppen mit divergierenden Interessen bei knappen Ressourcen ergibt. Kooperation und Konflikt markieren mithin die Eckpunkte eines stets gegenwärtigen Spannungsverhältnisses im menschlichen Zusammenleben.
- Aber auch auf die **Grenzen** von Kooperationsbereitschaft gilt es hinzuweisen. Der Philosoph **Arthur Schopenhauer** (1788–1860) hat sie in folgendem Gleichnis wunderbar ironisiert: »Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertag recht nahe zusammen, um, durch die gegenseitige Wärme, sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln, welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wenn nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammen brachte, wiederholte sich jenes zweite Übel, so dass sie zwischen beiden Leiden hin und her geworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung von einander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: Keep your distance! Vermöge derselben wird zwar das Bedürfnis gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden. Wer jedoch viel eigene, innere Wärme hat, bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben noch zu empfangen.« ¹⁹

(7) Physiologische Ausstattungskombination wie Verhaltensdispositionen des Menschen scheinen dennoch günstig zu sein. Allen Gefährdungen und Konflikten zum

Trotz ist der Mensch bei seiner **Verbreitung** bislang außerordentlich **erfolgreich** gewesen.²⁰ Für einen Primaten seiner Größen- und Gewichtsklasse sind die zurzeit lebenden mehr als 6 Milliarden Menschen ebenso ein absoluter Rekord wie die Megastädte, in denen 10 Millionen, ja mitunter 20 Millionen Einwohner auf engstem Raum zusammen leben.²¹ Dies ist in zweierlei Hinsicht erstaunlich:

- Zum einen gibt es Menschen erst seit relativ kurzer Zeit, jedenfalls gemessen an der Erd- und Entwicklungsgeschichte anderer Lebewesen.²² Darauf deuten die Funde von menschlichen Skeletten oder Skeletteilen hin. Würden wir zur Verdeutlichung die Geschichte des Universums in einem Gedankenexperiment auf ein Jahr zusammendrängen, dann würden wir finden, dass menschliches Leben auf unserer Erde vermutlich erst um 22 Uhr am Silvesterabend begonnen hat; und 5 Minuten vor Mitternacht taucht der **Neandertaler** (etwa 100.000 Jahre v. Chr.) auf der Weltenbühne auf.
- Erstaunen macht diese Erfolgsgeschichte des Menschen aber auch deshalb, weil seine Leistungsfähigkeit aus anatomischen und physiologischen Gründen begrenzt ist.²³ Seine Existenz ist aus verschiedenen Gründen prekär.²⁴ Der Anthropologe **Arnold Gehlen** (1904–1976) hat daher den Menschen als »**organisches Mängelwesen**« beschrieben. Ihm fehlen natürliche Waffen; er hat keine Angriffs-, Schutz- oder Fluchtorgane. Ihm fehlen ein Haarkleid und damit der natürliche Witterungsschutz. Aufgrund seiner langen Säuglings- und Kinderzeit ist er lange schutzbedürftig und wird im Vergleich zu den Tieren spät geschlechtsreif. Kurz gesagt: Der Mensch wird in puncto natürlicher Ausstattung mit Sinnen und Körpermerkmalen von den meisten der anderen Bewohner der Erde, die sich an ihre jeweiligen Lebensräume viel stärker angepasst haben, meist weit übertroffen. Der Mensch besitzt zudem im Vergleich zu den Tieren **wenig Instinkte**.²⁵ Er sieht sich einer vielfältigen Reiz- und Eindrucksoffenheit ausgesetzt, da die Sinneseindrücke keine angeborene Signalfunktion für ihn ausüben. Aus der Situationswahrnehmung und Affektregung erfolgt nicht sogleich Handlungsvollzug. Der Mensch unterliegt mithin einer fast ständigen »Reizüberflutung«, einer Fülle von für ihn wichtigen und weniger wichtigen Informationen, die er irgendwie zu bewältigen hat.²⁶

(8) Das »organische Mängelwesen« Mensch braucht Halt, und den findet es in **Institutionen**, in Normen und Regelsystemen, die Interaktionen und ganze Komplexe von Handlungen regeln.²⁷ Institutionen haben für das Individuum eine **entlastende Funktion**, denn sie entheben es vieler Entscheidungen und sind ihm Wegweiser durch die Fülle von Eindrücken und Reizen. Gehlen schreibt: »Die allen Institutionen wesenseigene Entlastungsfunktion von der subjektiven Motivation und von dauernden Improvisationen fallweise zu vertretender Entschlüsse ist eine der großartigsten Kultureigenschaften, denn diese Stabilisierung geht ... bis in das Herz unserer geistigen Positionen.«²⁸ Institutionen lenken das Verhalten in produktive Bahnen, indem sie zwischenmenschliche Beziehungen ordnen. Sie aktivieren zu gewissen Verhaltensweisen und sie beschränken andererseits unseren Verhaltensspielraum. Aktivierung und Beschränkung stehen in einem engen Zusammenhang.²⁹ Erst die Beschränkung von

Verhalten stabilisiert Verhaltenserwartungen der Akteure untereinander und macht Handeln im sozialen Raum möglich, erlaubt riskante Verhaltensstrategien. Nur wer unterstellt, dass andere Menschen sich an die Straßenverkehrsregeln halten, kann sorglos eine enge Einbahnstraße nutzen oder bei »grün« einen Verkehrsweg überqueren. Nur wer weiß, dass es ein letztes »soziales Auffangnetz« gibt, kann seine verfügbaren Ressourcen unternehmerisch einsetzen, weil er beim Scheitern auf Unterstützungsmaßnahmen rechnen kann.

(9) Eine der wichtigsten institutionellen Vorkehrungen in jeder Gesellschaft ist **Moral**, d.h. der Bestand an faktisch herrschenden Werten und Normen in einer Gruppe oder Gesellschaft.³⁰ Es ist eine anthropologische Tatsache, dass der Mensch immer mit moralischen Normen gelebt hat bzw. lebt. Er allein ist ein moralisches Tier. Moral ist also etwas spezifisch Menschliches und bei allen Angehörigen des *Homo sapiens* verbreitet.³¹ Moral muss demgemäß mit spezifischen Vorteilen im Evolutionsprozess verbunden sein, also für die Funktionsfähigkeit einer Gruppe sorgen. Zugleich ist damit der Anknüpfungspunkt für eine neue Evolutionsstufe benannt, eine von den Menschen gestaltete **Kultur**. Dieser soziale Evolutionsprozess unterscheidet und grenzt ihn von anderen Lebewesen ab.³²

(10) Die von den Menschen beachteten Werte und Normen unterlagen im Laufe der jüngeren Entwicklungsgeschichte vielfältigen wie grundlegenden Wandlungsprozessen. Dieser Wandel lässt sich leider nur noch unvollständig nachvollziehen, weil viele Kulturen und ihr Wissen untergegangen sind. Aber schon ein flüchtiger Blick auf die letzten 2.500 Jahre zeigt eine dramatische »**Umwertung der Werte**«, dies gilt zumindest für den Bereich gesellschaftlichen Zusammenlebens, der Grundlage für alle anderen Lebensbereiche ist: die Normen und Regelsysteme für das Wirtschaften. *Werner Sombart* (1863–1941), der in seinen Forschungen den Ursprung und die Entwicklung des modernen Kapitalismus untersuchte, formuliert drastisch: »Damit der Kapitalismus sich entfalten konnte, mussten dem naturalen, dem triebhaften Menschen erst alle Knochen im Leibe gebrochen werden, musste erst ein spezifisch rational gestalteter Seelenmechanismus an die Stelle des urwüchsigen, originalen Lebens gesetzt werden, musste erst gleichsam eine Umkehrung aller Lebensbewertung und Lebensbedenkung eintreten.«³³

(11) Kurz gefasst, lässt sich der Wandel der Moral wie folgt skizzieren: Die Kleingruppenmoral war über Jahrtausende hinweg die dominierende Moral. Vormoderne Gesellschaften waren primär **werte-integriert**. Das Verhalten innerhalb überschaubarer, stabiler und relativ homogener Gruppen wurde über individuelle Moralvorstellungen und das Gewissen des Einzelnen gesteuert. Propagiert wurde eine Moral der Mäßigung, des rechten Maßes, gegründet auf die für jene Zeit durchaus zutreffende Annahme, dass vormoderne Gesellschaften Nullsummenspiele spielten.³⁴ Es waren Gesellschaften auf Subsistenzniveau, ohne nennenswertes wirtschaftliches Wachstum. Ein Einzelner konnte deshalb nur dadurch zu großem Wohlstand kommen, wenn er sich auf Kosten

anderer bereicherte.³⁵ Diese Ethik wurde auf dem Weg in die Moderne von einer Großgruppenmoral überlagert und für zentrale Problemstellungen ersetzt bzw. verdrängt. An die Stelle gemeinsamer konkreter Ziele traten abstrakte Verhaltensregeln, denn in anonymen, heterogenen Großgesellschaften muss das Verhalten wegen zunehmender Interdependenzen und Kontrollprobleme über allgemeingültige Regeln und Institutionen gesteuert werden. Es ist mithin primär **regel-integriert**.³⁶ Wettbewerb und eine sanktionsbewehrte Rahmenordnung wurden in anonymen Großgesellschaften zum »funktionellen Äquivalent« der sozialen Kontrolle in Face-to-Face-Situationen traditioneller Lebensgemeinschaften und Interaktionen.³⁷ Die Regeln homogener Gemeinschaften und heterogener Gesellschaften unterscheiden sich grundsätzlich. Die Großgruppe oder besser die große, anonyme Gesellschaft ist auf andere moralische Imperative angewiesen als die Kleingruppe bzw. die homogene Gemeinschaft mit einem gemeinsamen Wertevorrat.³⁸ Mit dem formalen Begriff Moral verbinden wir daher in der Moderne zwei »Anwendungsbereiche«, einerseits Personen und ihre Verhaltensmuster, andererseits Institutionen und soziale Strukturen.³⁹

(12) Die spannende Frage lautet daher: Worauf ist diese Entwicklung zurückzuführen? Der bekannte Nationalökonom und Nobelpreisträger *Friedrich A. von Hayek* (1899–1992) gibt im Anschluss an *David Hume* eine erklärungskräftige evolutionstheoretische Begründung für Entstehung und Entwicklung unseres Moralsystems. In seiner Theorie der Evolution von Moral unterscheidet er »drei **Quellen menschlicher Werte**«:⁴⁰

- Manche Werte sind **genetisch verankert** bzw. fixiert, basieren auf vererbten Antrieben und Verhaltensweisen, wie beim Inzesttabu, auch wenn nicht hinreichend geklärt und daher umstritten ist, in welchem Umfange dies der Fall ist.⁴¹
- Werte und Normen können zum anderen Ergebnis eines ungeplanten, evolutionär sich vollziehenden **kulturellen Evolutions-** bzw. **Siebungsprozesses** sein. Es sind traditional überkommene, in Gruppen erprobte Verhaltensregeln, die weder bewusst geplant noch vollständig verstanden sind. Hierzu ist z.B. der reziproke Altruismus zu zählen, der in allen Hochkulturen zu beobachten ist und in der Goldenen Regel »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu« seinen trefflichen Ausdruck findet.
- Werte sind nur teilweise Produkt unseres **rationalen Denkens** und Entscheidens,⁴² also Ausdruck einer bewusst gestalteten Setzung, z.B. nach eingehendem Diskurs, wie er in Ethik-Kommissionen oder einer Demokratie gepflegt werden soll.

Die zuletzt genannte Quelle, die auf das Wirken menschlicher Vernunft abhebt, bedarf in unserem »aufgeklärten« Zeitalter wenig Erklärung. Hingegen trifft der zweite Weg der Herausbildung moralischer Normen und Regeln regelmäßig auf wenig Verständnis. Dabei ist dieser Prozess vermutlich die wichtigste Quelle unseres Moralsystems. Vergleichbar dem biologischen gibt es einen kulturellen Evolutionsprozess zur Entstehung von Werten und Normen.⁴³ Über diesen Prozess werden diejenigen Regeln anerkannt, die sich bewährt haben. Es ist der Vollzug eines spontanen Prozesses, in dem sich Kultur und Vernunft in ständiger Wechselwirkung entwickelt haben.

Institutionen sind danach zuvorderst Ergebnis eines **Selektions-** bzw. **Siebungsvorganges**, der dadurch gesteuert wird, dass einzelne Gruppen verschiedene Vorteile erlangten, indem sie unbewusst oder zufällig gewisse im Nachhinein als vorteilhaft erkennbare Praktiken übernommen haben.⁴⁴ In der Entwicklung von Gruppen und Gesellschaften setzten sich diejenigen durch, die über ein »überlegenes« Moralsystem verfügen. So wie manche elementare Werkzeuge der Zivilisation wie Sprache und Geld sind viele moralische Regeln **spontan entstanden** und nicht Ergebnis von Planung. Es sind unbeabsichtigte Konsequenzen, die aus absichtsvollen Handlungen von Individuen aus Interaktionsprozessen entstehen. Ein besonders wichtiges Beispiel dafür ist die Herausbildung einer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.⁴⁵ Der Mensch hat sich zunächst nicht in Freiheit entwickelt.⁴⁶ Als Mitglied einer kleinen Horde, zu der er halten musste, um zu überleben, war er ursprünglich alles andere als frei. Eine Fülle von Verhaltensvorschriften legte ihm enge Fesseln an. Die Duldung des Tauschhandels mit anderen Gruppen, die Anerkennung des Anspruchs auf Privateigentum, besonders auf ein eigenes Stück Land, das Geldverleihen gegen Zins, all dies war zunächst ein Verstoß gegen die jeweils herrschenden Moralregeln der kleinen Gruppe. Wer aus diesem Moralkodex ausbrach, der führte die neuen Praktiken gewiss nicht deshalb ein, weil er erkannte, dass diese der Gemeinschaft nützlich waren, sondern vermutlich deshalb, weil es für ihn selbst vorteilhaft war⁴⁷ und sich dann auch für die Gruppe, in der sie Geltung erlangten, als vorteilhaft erwies. Die kulturelle Evolution führte so zur Entwicklung von abstrakten Regeln, die nicht mehr bestimmte Handlungen vorschrieben, sondern dem Schutz des Einzelnen vor den Zwängen der Gruppe dienten. Damit war der Übergang zu Marktwirtschaft, Rechtsstaat und zur Großgesellschaft möglich geworden.

Es ist demgemäß nicht, jedenfalls nicht primär, die planende Vernunft, die Werte hervorbringt, sondern es ist oft die zufällige Entdeckung neuer Verhaltensmuster, die sich im **kulturellen Evolutionsprozess** als erfolgreich erweist und deshalb tradiert wird. *Von Hayek* schreibt: »Wir wissen nicht mehr, als dass die endgültige Entscheidung über Gut und Böse nicht durch individuelle menschliche Weisheit fallen wird, sondern durch Untergang der Gruppen, die die ›falschen‹ Ansichten hatten. In der Verfolgung der jeweiligen Ziele des Menschen muss sich die Bewährung all der Erfindungen der Zivilisation erweisen: die unzweckmäßigen werden fallen gelassen und die zweckmäßigen werden beibehalten.«⁴⁸

Zwischen biologischer und kultureller Evolution bestehen manche Analogien. Ein wichtiger **Unterschied** verdient hervorgehoben zu werden. Der genetische Selektionsprozess hat einen sehr viel längeren Zeitraum in der Entwicklungsgeschichte der Erde beansprucht, doch die soziale Fortentwicklung von Regeln und Verhaltensweisen läuft sehr viel schneller ab und drängte die genetische Evolution zunehmend in den Hintergrund. Bei der kulturellen Evolution kann erworbenes Wissen an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Zudem kann jede Gruppe von fremden Traditionen lernen. Ist das Wirkungsprinzip bei beiden Evolutionsprozessen auch dasselbe, funktioniert der innere Motor der Selektion jedoch mit recht unterschiedlichen Antrieben und Geschwindigkeit.⁴⁹

(13) Die Geschichte der Zivilisation lässt sich aus dieser Perspektive als Geschichte des Aufstiegs von einem »tierähnlichen« Zustand zur zivilisierten Gesellschaft beschreiben.⁵⁰ Dennoch wäre es fragwürdig zu glauben, unsere eigene Zivilisation sei im Vergleich zu Wildbeuterguppen der Steinzeit »höher« entwickelt.⁵¹ Oder anders formuliert: Die Behauptung, der kulturelle Selektionsprozess habe die Menschen kontinuierlich zu höheren Weisen ihres Daseins geführt, so dass man von **sozialem** oder **kulturellem Fortschritt** reden könne, steht auf wackeligem Fundament. Dieser Auffassung, so sehr sie aus dem neuzeitlichen Denken heraus verständlich ist,⁵² wird man auf verschiedenen Ebenen entgegenzutreten müssen:

- Der Erkenntnisfortschritt der letzten Jahrhunderte in den Naturwissenschaften hat eindrucksvoll gezeigt, dass die »Geburt« des Menschen nicht das zentrale weltgeschichtliche Ereignis war. Der Mensch ist eher ein Zufallsprodukt der Evolution, »ein insgesamt bedeutungsloses Atom«.⁵³ Daher ist es auch höchst ungewiss, ob die Gattung Mensch überhaupt überleben wird. Die Annahme eines selektiven Evolutionsprozesses hat jedenfalls nichts mit dem Glauben an Entwicklungsgesetze und unabänderliche Fortschritte zu tun. Dies erhellt schon die Tatsache, dass die Ergebnisse der biologischen wie kulturellen Evolution immer auch von nicht vorhersehbaren Umständen abhängig sind.
- Wenn man eine weniger grundsätzliche Perspektive wählt, fällt auf, dass wir, wenn überhaupt, von Fortschritt allenfalls aus einer »anthropozentrischen Weltsicht« sprechen könnten.⁵⁴ In dieser Sicht hat die nichtmenschliche Welt keinen Eigenwert, sie ist dabei nichts anderes als Ressource für uns. Anderenfalls könnten wir die »Ausbeutung der natürlichen Mitwelt« und die notorische Unfähigkeit des Menschen, sich in Naturzusammenhänge einzufügen, kaum ignorieren.⁵⁵ Positiv gewendet: Fortschritt im Sinne von mehr Konsum, mehr Ressourcennutzung und damit der Ausdifferenzierung von Moral war in vielen Fällen nur auf Kosten der Natur möglich. Diese Engführung in der Fortschrittperspektive ist spätestens seit der sich anbahnenden Klimakatastrophe brüchig geworden.⁵⁶
- Fortschrittsgläubigkeit, ein eher junges Phänomen, ist schließlich auch bei einer rein utilitaristischen oder nutzenorientierten Sichtweise fragwürdig, denn zwischen Wohlstand und Wohlbefinden besteht kein signifikanter Zusammenhang. In den entwickelten westlichen Ländern gibt es verglichen mit den Jägern und Sammlern vor 15.000 Jahren eine bessere medizinische Versorgung, eine höhere Lebenserwartung und manche materielle Errungenschaften vom Auto bis zum Mobiltelefon. Doch die Segnungen der Zivilisation sind ambivalent, wir können weniger auf die Stabilität und das Funktionieren kleiner Gruppen bauen, weniger auf die Solidarität von Freunden oder Familie in Krisen zählen, etc.⁵⁷ Ein Wohlstandszuwachs, gemessen mittels des Bruttoinlandsprodukts (= BIP) pro Kopf, muss jedenfalls das Wohlbefinden oder die Lebenszufriedenheit nicht verbessern, weil zwischen objektiven Lebensbedingungen einerseits und Wohlbefinden oder Zufriedenheit mit der Lebenssituation andererseits nur ein lockerer Zusammenhang besteht.⁵⁸

(14) Anzuerkennen gilt es hingegen, dass die Evolution zur Ausdifferenzierung, zu höherer Komplexität geführt hat. Dies gilt für die biologische wie die kulturelle Evolution und damit auch für die Ausdifferenzierung im Bereich von Moral und Ethik.⁵⁹ Idealtypisch können **vier Entwicklungsstufen** unterschieden werden:

- Ein erster bedeutender Schritt wird in der Antike vollzogen. Er ist mit dem Namen des griechischen Philosophen **Aristoteles** (384–322 v. Chr.) verbunden. Ausgelöst wird er dadurch, dass das reflektierende Individuum ein göttlich sanktioniertes Ethos nicht mehr als ausreichende Legitimationsquelle ansieht. Damit ist die **Ethik** als philosophische Disziplin **geboren**. Sie fragt nach der vernünftigen, der allgemein einsichtigen Legitimation menschlichen Verhaltens.⁶⁰ Ein Teilaspekt dieser Ethik ist die Ökonomik. Sie spielt eine instrumentelle Rolle für das gute Leben wie für das gerechte Zusammenleben der Menschen.⁶¹ Als eigenständiger Gegenstand abstrakter analytischer oder politischer Überlegungen wurde »die Wirtschaft« hingegen nicht wahrgenommen.⁶²
- Auch über viele weitere Jahrhunderte hinweg gab es noch keine Ökonomik als wissenschaftliche Disziplin, sondern Theologen und Philosophen nahmen im Rahmen theologischer Gesamtdarstellungen zu wirtschaftlichen Einzelfragen Stellung.⁶³ Diese Beiträge waren nicht erklärend-analytischer, sondern ethisch-normativer Natur. Eine erklärende ökonomische Theorie wurde nicht angestrebt. Ökonomische und ethische Fragen wurden vielmehr wie selbstverständlich zusammen behandelt; erst mit **Adam Smith** (1723–1790) emanzipierte sich die **Ökonomik** als **eigenständige Disziplin** aus der Moralphilosophie. Mit seinem Hauptwerk »The Wealth of Nations« entfaltete *Smith* 1776 die theoretischen Grundlagen eines marktwirtschaftlichen Systems.⁶⁴ Nun gibt es zwar neben der Ethik eine eigenständige Disziplin Ökonomik, aber auch hinter *Smiths* liberaler Ökonomik steht ganz die moralphilosophische Absicht.⁶⁵
- Die Wirtschaftswissenschaften erlebten in der Folgezeit einen Aufschwung, und der Erkenntnisfortschritt wurde unter dem Verdikt des von **Max Weber** (1864–1920) formulierten Werturteilsfreiheitspostulats befördert. Die Ökonomik entwickelte sich zu einer empirischen Wissenschaft. Nach vorherrschendem Wissenschaftsverständnis hat sie die Aufgabe, das Wirtschaftsgeschehen zu beschreiben und zu erklären, letztlich wahre Aussagen über die Realität zu gewinnen. Sie verstand sich dabei als (weitgehend) »wertfrei«, objektive Wissenschaft, als »reine Ökonomik«. Eine Vermischung von Tatsachen und Kausalitäten einerseits und Wertungen und Meinungen andererseits wurde für den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt als hinderlich angesehen. Daher praktizierte man fortan zwischen **Ökonomik** und **Ethik** strikte **Arbeitsteilung**. Normative Fragen wurden der Ethik als Teildisziplin der Philosophie überantwortet. Ethik und Ökonomik wurden in getrennten Fakultäten kultiviert, man hatte sich buchstäblich nicht viel zu sagen.⁶⁶
- Indes widerspricht diese gedankliche Trennung der praktischen Einheit des Handelns. Praktische Probleme, die von den Menschen als zusammengehörig empfunden werden, müssen in der Wissenschaft integriert erörtert werden. Hier liegt der

systematische Bezugspunkt für die Neuformulierung einer Wirtschaftsethik. Sie versteht sich nicht als Regional- oder Bereichsethik in dem Sinne, dass sie die in der allgemeinen Ethik als übergeordneter Disziplin entwickelten Prinzipien und Imperative auf den Lebensbereich Wirtschaft überträgt. Vielmehr sind die in der Ökonomik analysierten Wirkungen über Handlungsweisen und Institutionen bei rational handelnden Individuen Ausgangspunkt für die Grundlegung einer **eigenständigen Disziplin Wirtschaftsethik**.⁶⁷ Sie muss, will sie ernsthaft am wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen, von der grundlegenden Prämisse aus formuliert werden, dass die Menschen zwar nicht in jeden Einzelfalle, wohl aber systematisch und auf Dauer moralische Regeln nur dann akzeptieren, wenn dies für sie individuelle Vorteile erbringt.⁶⁸

Die vorgestellten Entwicklungsstufen der Wirtschaftsethik stimmen nicht mit den unterschiedenen Epochen wirtschaftsethischen Denkens überein, denn in der Epochengliederung müssen sich gleichsam auch Quellen, Zuflüsse und Seitenarme wiederfinden. Sie sollen schließlich auch nicht als »Fortschritt« missverstanden werden. Ob es einen solchen Fortschritt in der Wirtschaftsethik gibt, darüber ließe sich streiten. Eher gilt, ökonomische Analyse und Wirtschaftsethik suchen neue Antworten auf eine veränderte Wirklichkeit.

2 Zur Entwicklung einer Horden- und Stammesmoral

2.1 Vorgeschichte: Ein interdisziplinäres Projekt

(1) Die längste Zeit menschlicher Existenz wird üblicherweise nicht der **Geschichte**, sondern der **Vorgeschichte** zugerechnet.¹ Das Wissen über diese lange Zeitspanne ist spärlich, weil wir uns keine Kenntnisse mit Hilfe schriftlicher Dokumente erschließen können. Die Schrift entstand erst in den Agrargesellschaften. Wir sind daher auf Bodenfunde, z.B. Werkzeuge wie Steinkeile, Schaber oder Skeletteile, oder künstlerische Arbeiten wie die Höhlenmalereien von Lascaux oder Altamira angewiesen,² um uns ein Bild über die prähistorische menschliche Frühzeit machen zu können. Unsere Kenntnisse beruhen dabei häufig auf Zufallsfunden, wie z.B. dem Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckten Unterkiefer des Heidelberger Menschen (*Homo Heidelbergensis*).³ Nur über den Zeitraum der letzten 2 bis 3000 Jahre können wir das vor uns liegende menschliche Geschehen auch aus schriftlich überlieferten Quellen rekonstruieren, interpretieren und im Licht neuer Erkenntnisse immer wieder neu einordnen und bewerten.

(2) Die Unterscheidung zwischen Vorgeschichte und Geschichte ist wichtig, denn nur die letztgenannte Epoche hat traditionsbildend gewirkt, was gerade für die Entwicklung und Differenzierung von Werten und Normen, von Sitte bzw. Moral bedeutsam ist. Denn auch wenn sich bei prähistorischen Gesellschaften differenzierte moralische Regeln des Verhaltens herausgebildet haben, wie manche archäologischen Funde und auch Beobachtungen an heute lebenden Wildbeutergesellschaften vermuten lassen, sind diese Regeln doch in Vergessenheit geraten, können allenfalls mühsam mit Hilfe anthropologischer, archäologischer und ethnologischer Forschung rekonstruiert werden. Offensichtlich bedarf es dazu des Zusammenwirkens mehrerer Disziplinen:⁴ Während die **Anthropologie** (*anthropos* = Mensch) die biologische und soziale Entwicklung des Menschen zu rekonstruieren sucht, stützt sich die **Archäologie** (»Wissenschaft des Spatens«) bei ihren Aussagen auf Altertumsfunde und kann daher vor allem einen Einblick in den jeweils erreichten Stand des technischen Wissens vermitteln. Schließlich vermag auch die **Ethnologie** (früher: Völkerkunde) Aufschlüsse über die Urgeschichte zu geben, indem sie Einblicke in die funktionalen Zusammenhänge von urgeschichtlicher Technik und Wirtschaft verschaffen kann.⁵ Sie befasst sich mit heute noch lebend angetroffenen urgesellschaftlichen Stämmen oder Völkern, früher

mit eher herablassendem Unterton als »primitive« Gesellschaften bezeichnet, später romantisierend als »Naturvölker« verklärt. Heute wird von indigenen Völkern als Sammelbezeichnung für die Ureinwohner aller Kontinente gesprochen. Die Verwendung ethnologischer Erkenntnisse für entwicklungsgeschichtliche Fragestellungen ist heikel, weil diese Gruppen manche Interferenzen mit modernen Gesellschaften aufweisen.⁶ Andererseits zeigen diese Erkenntnisse jedoch, dass sich in heutigen Jäger- und Sammler-Gesellschaften an verschiedenen Orten ähnliche soziale Grundstrukturen herausgebildet haben.⁷ Dies mag dafür sprechen, dass auch Jäger- und Sammler-Gruppen in der prähistorischen Zeit allesamt ähnliche Strukturen aufwiesen und ähnliche Verhaltensmuster praktizierten. Dennoch: Es verbleiben erhebliche **Lücken** und **Interpretationsunsicherheiten** für unseren Erkenntnisgegenstand. Diese gilt es sich bewusst zu machen. Allerdings gibt es momentan nur wenige Wissensgebiete, in denen der Erkenntnisprozess so schnell voranschreitet wie in der Vorgeschichte und speziell in der Paläoanthropologie (palaios = alt).⁸ Die Forschung wird – so die begründete Hoffnung – noch manche Wissensdefizite schließen können wie auch vermutlich manche heute als gesichert geltende Erkenntnisse revidieren helfen.

(3) Es ist daher keineswegs erstaunlich, dass die Fachdisziplinen mit ihren Erkenntnisfortschritten die Anfänge des Menschen in den letzten Jahrzehnten immer weiter zurückdatiert haben. Hatten die Menschen bis ins Mittelalter hinein geglaubt, alles Wissenswerte über die Urgeschichte der Menschen sei in der Bibel verzeichnet und die Menschheit vielleicht ein paar tausend Jahre alt, geht die Wissenschaft mittlerweile davon aus, dass sich die Familie der Hominiden, also der menschenähnlichen Arten, vor rund 6 Millionen Jahren von den Primaten, den Menschenaffen, getrennt hat.⁹ Die **biologische Evolution** der Hominiden hin zum modernen Homo sapiens hat sich sehr langsam vollzogen. Dennoch lässt sich diese Entwicklung durch zahlreiche archäologische Funde besser rekonstruieren als die viel später einsetzende, aber wesentlich schneller ablaufende **kulturelle Evolution**. Sind der Wandel der früheren Menschenarten und deren Körperbau mit Hilfe moderner Methoden der Paläoanthropologie zu erschließen, so hat die »Entdeckung« erster Kulturtechniken, wie z.B. die Nutzung von Holz als Werkzeug oder von Tierhäuten als Sammelbehälter, kaum bleibende Spuren für die Nachwelt hinterlassen. Gleichwohl wurden zu Beginn der kulturellen Evolution bedeutende Entwicklungsschritte für die Menschheit vollzogen, über deren Verlauf oder Funktion nur Vermutungen oder spekulative Aussagen möglich sind, sei es das Erlernen des aufrechten Ganges oder die Nutzung von Sprache, Werkzeugen oder dem Feuer, sei es die aufkommende Arbeitsteilung, Sesshaftwerdung oder Migration. Und all diese Entwicklungsschritte implizieren Sozialleben und die Befolgung moralischer Regeln.

2.2 Rahmenbedingungen vorgeschichtlicher Existenz

2.2.1 Biologische, anthropologische und soziale Entwicklungen

(1) Die **Wiege des Menschen** steht in Afrika. Angehörige der sehr alten Hominiden-Gattung der Australopithecinen (australis = südlich; pithecos = Affe) wurden bislang nur auf dem afrikanischen Kontinent entdeckt.¹⁰ Vor allem der Ostafrikanische Graben von Äthiopien, Kenia bis Tansania erwies sich als Fundstätte außerordentlich ertragreich. In der Schlucht des äthiopischen Flusses Olduvai wurden menschenartige Lebewesen sehr unterschiedlichen Alters gefunden, so muss auch »Lucy« vor rund 3 Millionen Jahren dort ihr Leben verbracht haben.¹¹

(2) Die Fundorte sind nicht zufällig. Subtropische Savannen mit üppigem Pflanzenwuchs und Seengebieten sind gleichsam der natürliche **Lebensraum** der frühesten Menschen.¹² Von dort aus breiteten sich die Menschenartigen vor rund 2 Millionen Jahren über andere Erdteile aus, wie die ältesten Funde von Skelettteilen in Asien und Europa vermuten lassen. Diese Migration kann sich nur sehr allmählich vollzogen haben, die wandernden Horden haben nur über Generationen hinweg ihre Areale vorgeschoben, um neue Nahrungsquellen aufzutun.¹³

(3) Die **Entwicklung** vom Tier zum Jetztmenschen hat sich nicht geradlinig, sondern auf recht verschlungenen Wegen und über viele Zwischenschritte vollzogen.

- Sie kann nicht im Sinne eines Stammbaumes erklärt werden. Eher lässt sich das Entwicklungsmuster im Sinne eines **Stammbusches** interpretieren, wenn man die bisher gesichtete Artenvielfalt unter den Hominiden angemessen erklären will. Zeitweise haben gar mehrere Menschenarten nebeneinander gelebt. Dies trifft auch für Europa zu, wo der Neandertaler und der Homo Sapiens Sapiens, der Jetztmensch, vor etwa 40.000 bis rund 24.000 Jahren in Koexistenz gelebt haben. Einzig der Jetztmensch ist aus diesem Selektionsprozess (bislang) erfolgreich hervorgegangen.
- Ein wesentlicher Schritt auf dem Weg der Menschwerdung ist das erstmalige Auftreten der Gattung des **Homo** vor rund 2 Millionen Jahren, der neben den **Australopithecinen** zweiten Gattung der Hominiden. Für letztere ist bereits der aufrechte Gang charakteristisch, erstere hatten ein wesentlich größeres Gehirn und nutzten Werkzeuge. Auch Tiere gebrauchen durchaus Werkzeuge. So gibt es Affen, die Stöcke oder Steine zum Stochern oder als Wurfgeschosse nutzen, und auf den Galapagos-Inseln existiert eine Finkenart, die mit Kaktusdornen Insekten aus Baumspalten hebt. Doch hier zeigt sich eine entscheidende qualitative Differenz zum Menschen, und zwar in dreifacher Hinsicht: nämlich »die **bewusste Herstel-**